

KONRAD HILPERT
STEPHAN LEIMGRUBER (Hg.)

Theologie
im Durchblick
Ein Grundkurs

GRUNDLAGEN THEOLOGIE

HERDER

GRUNDLAGEN THEOLOGIE

Theologie im Durchblick

Ein Grundkurs

Herausgegeben von
Konrad Hilpert und Stephan Leimgruber



FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2008

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe

www.fgb.de

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-29883-7

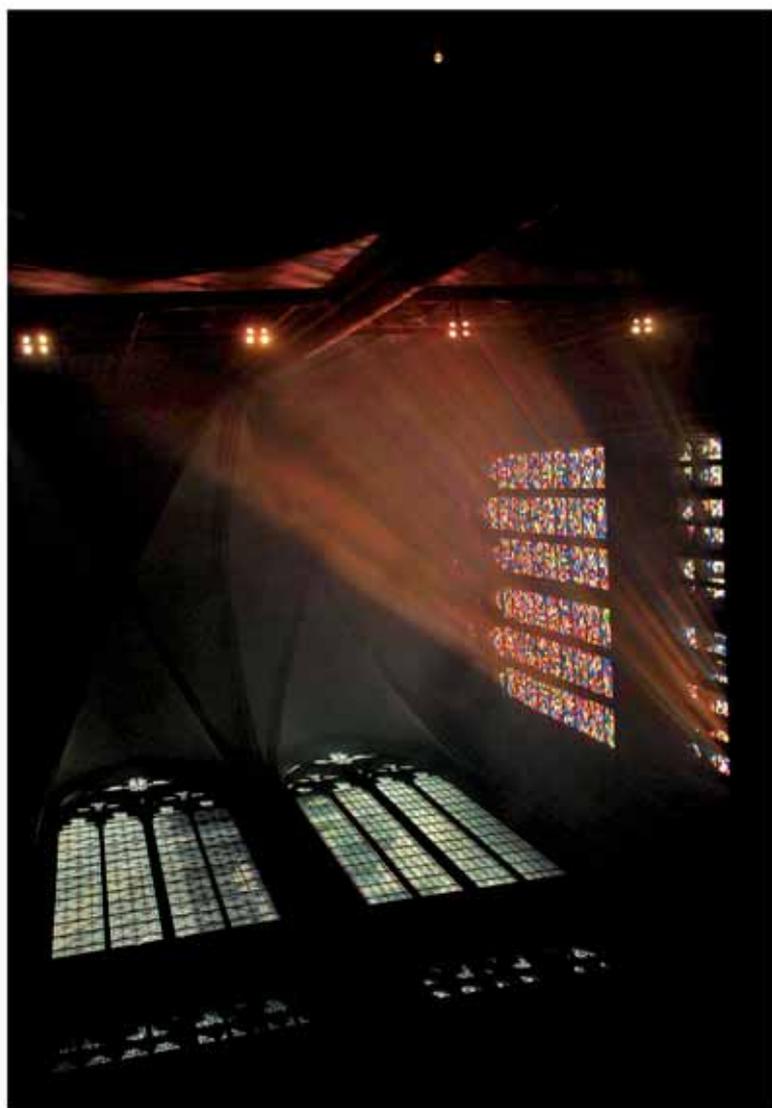
E-ISBN 978-3-451-84883-4

Inhalt

Vorwort	9
1. Theologie studieren – warum, wie, wozu?	10
Konrad Hilpert	
2. Hinführung zur Bibel und ihrer Theologie	19
2.1 Das Alte Testament – Grundlage für das Theologie- studium und für die pastorale Praxis	19
Josef Wehrle	
2.2 Das Alte Testament – die Bibel der Juden und Christen ..	34
Hermann-Josef Stipp	
2.3 Was ist Exegese des Neuen Testaments?	46
Gerd Häfner	
3. Hinführung zur Historischen Theologie	64
3.1 Geschichte um der Zukunft willen. Vom Sinn histori- schen Wissens	64
Roland Kany	
3.2 Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne. Geschichte des antiken Christentums und Patrologie ...	70
Roland Kany	
3.3 Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit und Kirchliche Zeitgeschichte	80
Franz Xaver Bischof	
3.4 Kirchliche Landesgeschichte – das Aschenputtel der Kirchengeschichte?	92
Franz Xaver Bischof	

4.	Hinführung zur Systematischen Theologie	97
4.1	Die Stellung der Philosophie im Studium der Theologie Christian Schäfer	97
4.2	Philosophie und Theologie	105
	Martin Thurner	
4.3	Dogmatik studieren	115
	Bertram Stubenrauch und Jens Henning	
4.4	Wozu Fundamentaltheologie?	126
	Armin Kreiner	
4.5	Die Fragestellung der Moraltheologie	134
	Konrad Hilpert	
4.6	Christliche Sozialethik: Warum und wie soll Kirche »politisch« sein?	148
	Markus Vogt	
4.7	Ökumene als durchgängige Perspektive aller Theologie und als eigenständige Disziplin	160
	Birgitta Kleinschwärzer-Meister und Peter Neuner	
5.	Hinführung zur Praktischen Theologie	169
5.1	Pastoraltheologie und Homiletik	169
	Andreas Wollbold	
5.2	Einführung in die Religionspädagogik und die Fach- didaktik des Religionsunterrichts	182
	Stephan Leimgruber	
5.3	Liturgiewissenschaft	191
	Winfried Haunerland	
5.4	Kirchenrecht – Das Heil der Seelen als höchste Norm ..	204
	Stephan Haering	
6.	Weiterführende Perspektiven	218
6.1	Die religiöse Szene in Bewegung	218
	Jochen Ostheimer	

6.2	Das Studium der Orthodoxen Theologie	233
	Konstantin Nikolakopoulos	
6.3	Der Islam und seine heiligen Schriften im Theologie- studium	239
	Stephan Leimgruber	
6.4	Zur Modularisierung des Studiums der Katholischen Theologie im Bologna-Prozess	248
	Christiane Schulze	
7.	Praktische Fragen	261
7.1	Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten	261
	Wolfgang Steck	
7.2	Zur Schreibkompetenz: Überlegungen zur Abfassung wissenschaftlicher Seminar-, Zulassungs-, Diplom- und Doktorarbeiten	269
	Herbert Stettberger	
7.3	Recherche in Bibliotheken und im Internet	278
	Anton Deutschmann	
7.4	Besser studieren durch Feedback! Überlegungen zu einer hochschuldidaktischen Kultur sach- und personen- orientierter Lern- und Lehrprozesse	286
	Jochen Sautermeister	
7.5	Über den Wert von Praktika in theologischen Studien- gängen	296
	Veronika Bogner, Mathias Grandl und Reinhard Hintermayr	
	Bildnachweis	307
	Autorinnen und Autoren	308
	Sachregister	310



Vorwort

Ein Kirchenfenster soll Licht in den Kirchenraum bringen. Erst dann wird dessen Architektur und verborgener Formenreichtum sichtbar. Und erst dann zeigt sich das Bauwerk als ein belebtes Haus, in dem man sich versammeln, Gottesdienst feiern, beten oder über das eigene Leben nachdenken kann. Je nachdem wie das Licht hereingelassen, gelenkt und – wie im neuen Querhausfenster von Gerhard Richter im Kölner Dom – durch die Farben und Formen des Glases gefärbt wird, erscheint Altes, Steinernes, Unverrückbares in einer ganz neuen Perspektive.

So ähnlich ist es auch mit diesem Buch. Es will denen, die die Theologie durch ein akademisches Studium kennenlernen möchten, um sich darin selber zu bewegen, einen Durchblick ermöglichen sowie den Grundriss und die einzelnen Räume bzw. Disziplinen und Themen sichtbar machen. Es gibt auch weiteren Interessierten einen Durchblick durch die gesamte Theologie.

Entstanden ist es aus dem Grundkurs Theologie, der für die Studierenden aller Studiengänge am Anfang des Studiums an der Ludwig-Maximilians-Universität München verpflichtend ist und mehrfach erprobt wurde.

Der Durchblick soll ergänzt werden durch die eingestreuten Bilder. Sie wollen anhand ausgewählter Motive und Beispiele der christlichen Kunstgeschichte die Augen öffnen und die Benutzer dieses Buches aufmerksamer machen für das, was in Kirchen, Klöstern, Bibliotheken und Museen gleichsam am Wege liegt.

München, im Mai 2008

*Die Herausgeber
Konrad Hilpert und
Stephan Leimgruber*

1. Theologie studieren – warum, wie, wozu?

Konrad Hilpert

Christlicher Glaube ist zuerst Bekenntnis; Bekenntnis, dass Mensch und Welt sich dem schöpferischen Ursprung Gott verdanken; dass Gott in dem Menschen Jesus von Nazareth unter uns geweilt hat; dass Gott immer wieder zu Menschen gesprochen hat; dass das, was Jesus im Umgang mit Menschen, die unter ihrer eigenen oder der Unvollkommenheit anderer gelitten haben, begonnen hat, in der Kirche seine Fortsetzung finden soll; dass der Mensch in der Lage ist, sein Leben frei und verantwortlich zu gestalten ...

Sollte das zum christlichen Glauben etwa nicht genügen? Nein, es reicht nicht aus, und zwar vor allem aus drei Gründen:

- Zum christlichen Glauben gehört nämlich auch, gegenüber Nicht- und Andersglaubenden vernünftig und argumentierend Rechenschaft über den eigenen Glauben geben zu können (entsprechend 1 Petr 3,15).
- Die Bedeutung der Begriffe und Ereignisse, von denen in Bekenntnissen die Rede ist, erklärt sich nicht von selbst. Der Glaube muss in der jeweiligen Gegenwart erschlossen und in seinen zentralen Kategorien und grundlegenden Urkunden ausgelegt werden.
- Damit nicht alles Mögliche, also auch bloß Ausgedachtes und Interessenbedingtes Inhalt des Bekenntnisses wird oder dessen Ausdrucksformen und Inhalte Werkzeuge von Macht und Unterdrückung werden, braucht es Kriterien, um dazwischen unterscheiden zu können. Gerade weil es beim Glauben um Entscheidendes, nämlich um Wahrheit und um Verbindlichkeit geht, gibt es eine gefährliche Nähe zwischen Glaube und Einbildung, zwischen Vertrauen und Naivität, zwischen sich becheidender Selbstzurücknahme und Funktionalisiertwerden.

Diese drei Anliegen sind die großen Aufgaben der Theologie: den Glauben verantworten, das Offenbare interpretieren und immer wieder von Neuem erschließen und das Echte vom bloßen Schein zu unterscheiden und zu korrigieren. Theologie ist – so könnte man es kurz sagen – Reflexion des Glaubens, und zwar des Glaubens in seinen theoretischen wie in seinen praktischen Gestalten.

Eigenständiges Denken und existenzielles Wissen

Wer Theologie studiert, um später selbst damit einen Beruf ausüben zu können, muss eine solide Wissensbasis haben. Er muss etwa mit den Texten der Bibel sachgerecht umgehen können, die eben nicht in den uns geläufigen Sprachen geschrieben und immerhin zwei bis zweieinhalb Jahrtausende alt sind. Und er muss auch über Kenntnisse der Philosophie verfügen, um die Begriffe, Vorstellungen, Denkwege der Theologieggeschichte und die großen Streitpunkte zwischen den Konfessionen überhaupt verstehen zu können. Und wie soll jemand in den umstrittenen Fragen der modernen Bioethik Stellung beziehen können, wenn er sich mit den Argumenten der Fachleute gar nicht befasst hat? Diese Voraussetzungen werden nicht automatisch von der Schule mitgebracht.

Wer Theologie zu seinem Beruf machen möchte, muss aber auch etwas über die Menschen wissen, über ihre Lebensbedingungen, ihr Denken und Fühlen, ihre Sorgen, Ängste und Erwartungen. Theologisches Wissen unterscheidet sich nämlich von naturwissenschaftlichem, juristischem und ökonomischem Wissen vor allem dadurch, dass es weniger um das Begreifen funktionaler Zusammenhänge und um das Beherrschen von Abläufen und Herstellungsvorgängen geht, sondern um Deutung und Orientierung für die Menschen in ihrem Bemühen um die Gestaltung ihres Lebens und Zusammenlebens. Deshalb genügt es auch nicht, möglichst viel Tradition zu kennen, sondern Theologiestudierende müssen ebenso die ausgesprochenen und die verborgenen religiösen Fragen der Menschen, die heute leben, kennen, müssen herausfinden und entdecken lernen, was in Literatur, Kunst und Kultur der Gegenwart an religiösen Gehalten steckt und auch, welche Schwierigkei-

1. Theologie studieren – warum, wie, wozu?

ten die Verwendung religiöser Sprache und traditioneller Formen in der säkularen Gesellschaft mit sich bringt. Es macht die Schwierigkeiten, aber auch den Reiz dieser theologischen Arbeit aus, ständig nach Verbindungen und Übersetzungsmöglichkeiten zwischen Gegenwart und Tradition, zwischen dem Vertrauten und dem Fremden, zwischen dem, was zu einem fixierten kulturellen Zeugnis geworden ist, und dem, was Menschen heute denken können, zu suchen und zu errichten. Das Studium ist gleichsam ein kompaktes und angeleitetes Training hierfür.

Berufsfelder

Wer ein Studium beginnt, hat gewöhnlich eine, wenn vielleicht auch erst vage Vorstellung von der beruflichen Tätigkeit, die er nach dem Studium ausüben möchte oder könnte.

Theologie, die man an der Universität studiert, ist zunächst ein Studienfach. Aber Theologie ist auch ein Beruf. Welches Berufsfeld angestrebt wird, kann je nachdem schon von Beginn an beeinflussen, wie breit und wie intensiv dieses Fach studiert wird.

Früher – praktisch bis Anfang der 1960er-Jahre – eröffnete das Studium der katholischen Theologie ausschließlich den Zugang zum Priesteramt und zum Beruf des Pfarrers. Auch heute ist das Studium der Theologie an einer Universität eine der wichtigsten Voraussetzungen zum priesterlichen Dienst. Aber es haben sich zwischenzeitlich eine Reihe weiterer theologischer Berufe entwickelt, für die ein Studium der Theologie Voraussetzung ist und zu denen auch Laien und Frauen Zugang haben. Es handelt sich dabei im Wesentlichen um

- den Beruf der Lehrerin und des Lehrers im Staatsdienst mit Religion als Unterrichtsfach in Entsprechung zu den Schultypen: Gymnasiallehrer (bzw. Sekundarstufe II), Realschullehrer (bzw. Sekundarstufe I), Berufsschullehrer, Hauptschullehrer (bzw. Sekundarstufe I), Grundschullehrer (bzw. Primarstufe), Sonderschullehrer;
- den Beruf der Pastoralreferentin bzw. des Pastoralreferenten im kirchlichen Dienst;

- Tätigkeiten als Journalist, Kulturwissenschaftler, Personalberater, Verlagslektor, Erwachsenenbildner, Geschäftsführer eines Verbandes in einem privatwirtschaftlichen Dienstverhältnis.

Da die jeweiligen Berufsfelder sehr unterschiedliche Anforderungen stellen, gibt es in der Theologie mehrere Studiengänge, die einerseits viel gemeinsam haben, sich andererseits aber in den Voraussetzungen (z. B. bei den Sprachkenntnissen) und in der Zahl der zu studierenden Gebiete und Stoffe erheblich unterscheiden.

Es empfiehlt sich daher sehr, dass sich der oder die, die Theologie studieren, durch Praktika, institutionalisierte Begleitung (Mentorate) und Selbstvergewisserung und Wahrnehmung persönlicher Beratung im Verlauf des Studiums ein Bild davon verschafft, ob der eingeschlagene Studiengang mit dem gewünschten Berufsfeld (noch) zusammenpasst.

Die Universität: nicht nur Lernort, sondern auch Lebensfeld

Der institutionelle Ort, an dem man als Studierender theologisches Wissen erwerben und unter Anleitung das eigene Glaubens- und Wirklichkeitsverständnis reflektieren sowie Möglichkeiten kennenlernen kann, Glaubensäußerungen und Lebensformen, Lebensorientierungen und gesellschaftliche Praktiken vor dem Hintergrund der Glaubensinhalte und der Vernunft zu befragen, ist die Universität.

Nicht jede Universität verfügt über eine Theologische Fakultät mit einem kompletten Fächerspektrum. An vielen Universitäten gibt es Theologie gar nicht, an anderen nur in Gestalt eines Instituts, das dann einer anderen Fakultät – meist der Philosophischen – zugeordnet ist. An solchen Instituten werden allerdings nur die Lehramtsstudiengänge für das Unterrichtsfach Religion angeboten.

Aber auch dort, wo es eigene Theologische Fakultäten gibt, sind diese nicht einfach gleich, sondern haben spezifische Profile. Das ergibt sich nicht nur durch die jeweiligen Vertreter der Fächer, die ja selbst Forscherindividuen sind und eigene Schwer-

1. Theologie studieren – warum, wie, wozu?

punkte haben, sondern es hängt auch von der Ausstattung der Fakultät mit Stellen und der Ausdifferenzierung ihres Fächerspektrums ab.

Für das Theologiestudium bedeutet dies zwangsläufig, dass das Studium aus dem speziellen Angebot der Fakultät vor Ort zusammengestellt werden muss. Eine Ergänzung oder Korrektur ist durch den zeitweiligen Wechsel an eine andere Universität im In- oder Ausland möglich und meist auch erwünscht.

Das Studium an einer Universität unterscheidet sich vom vorangegangenen Besuch einer Schule am meisten dadurch, dass man sich auf wenige Fächer, im Idealfall sogar nur auf eines, konzentrieren kann, und dass der Erwerb von Wissen und die Erarbeitung von neuen Einsichten methodisch-schrittweise und in enger Korrelation zu dem jeweils neuesten Stand der Forschung im betreffenden Fach geschehen. Deshalb spielen – jedenfalls in den Geisteswissenschaften – das Recherchieren von Informationen und das intensive Lesen von Texten, aber auch das Verfassen von Konzeptpapieren und die mündliche Präsentation im Kreis anderer so eine große Rolle.

Für die meisten Studierenden unterscheidet sich das Studium an der Universität auch deshalb stark von der Schulzeit, weil sie jetzt von zu Hause ausgezogen sind und sich selber um die Organisation ihres Lebens und ihres Haushalts kümmern müssen. Darüber hinaus ist das Studium gewöhnlich der Lebensabschnitt, in dem man besonders viele Menschen neu kennen lernt, andere Studierende, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, solche, die aus anderen Regionen oder Ländern kommen, solche, die sich für andere Wissenschaften entschieden haben oder die andere Interessen haben ... Der Austausch mit anderen Studierenden und mit Dozenten des gleichen Fachs ist für ein gutes Studium ebenso unerlässlich wie das Gespräch über die Grenzen des Fachs hinweg. Bekanntschaften und Begegnungen bieten mannigfache Anregungen und Herausforderungen. Manchmal bleiben die Beziehungen, die im Studium ihren Anfang haben, über Jahrzehnte hinweg bestehen, im Einzelfall werden daraus sogar lebenslange Freundschaften oder Partnerschaften.

Schließlich sind Universitäten auch Orte und Akteure von Kultur und Kunst. Weil sie sich mehrheitlich in großen Städten befinden, haben Studierende häufig mehr als andere Gruppen der Bevölkerung während des Studiums Gelegenheit, solche kulturellen Angebote zu nutzen und ihr Studium und ihre Persönlichkeitsentwicklung dadurch zu bereichern.

Herausforderung Kirche

Als eine Wissenschaft unter dem Dach der Universität ist die Theologie eine eigenständige Disziplin, doch bestehen selbstverständlich vielfache Bindungen zwischen ihr und der Kirche, besonders der am Ort (Gemeinde, Diözese) und weltweit. Wer Theologie studiert, tut dies wahrscheinlich häufig zunächst aus Interesse an der Sache, die er in einer Gemeinde, im Religionsunterricht oder in einer Jugendgruppe oder sonst wo kennengelernt hat. Aber er bekommt es während des Studiums immer wieder auch mit diesen Verbindungen zu tun – als begleitendes Angebot, als Gegenstand der Lehre und der eigenen Versuche zu forschen und natürlich auch als Überlegungen und kritische Anregungen für eine bessere Praxis. Weil der Theologe, jedenfalls soweit er später als Seelsorger oder als Religionslehrer wirkt, im Auftrag der Kirche tätig ist, ist Kirche auch *ein* institutioneller Kontext seiner späteren Berufstätigkeit.

Was diesbezüglich für manch einen und manch eine vertraut und ganz selbstverständlich ist, kann von anderen als eher sperrig und problemhaltig empfunden werden. Für Letztere wird es als Zumutung erlebt, wenn sie merken, dass ihre Entscheidung, gerade dieses Fach zu studieren, ihnen seitens ihrer Umwelt Unverständnis oder gar abschätzige Kommentare einbringt oder dass sie in eine Art Kollektivhaftung genommen werden für alles, was »die« Kirche an Schlimmem in der Geschichte getan hat. Dieses auszuhalten und damit in intellektueller Redlichkeit umzugehen, ist eine große Herausforderung für junge Erwachsene, die sich dazu entschlossen haben, Theologie zu studieren. Stellen sie sich ihr und können sie anschließend zwischen berechtigter Kritik, bil-

1. Theologie studieren – warum, wie, wozu?

ligen Klischees und achtbaren Beiträgen von Kirche und Christentum zur Humanisierung der Kultur differenzieren, dann wird oft nicht nur die eigene Positionsfindung ermöglicht, sondern auch der Schlüssel für das glaubwürdige und argumentative Reden mit Zweiflern, Skeptikern und scheinbar Ungläubigen gefunden.

Ein guter Rat zum Schluss

Bewahren Sie sich als Theologiestudierende einen langen Atem! Die Theologie versteht sich als eine Wissenschaft. Das heißt, es geht ihr nicht in der Weise um die Sache Gottes und Jesu, als wüsste man bereits alles und brauchte nur mit »oben« zu telefonieren oder in einem Katechismus nachzuschauen. Nein, es geht um Argumente, um Begriffe, mit denen der Glaube angemessen gefasst und ausgedrückt werden kann, um Begründungen, die andere – auch skeptische – Menschen überzeugen oder zumindest nachdenklich machen können; es geht um den sachgerechten und redlichen Umgang mit Texten und Theorien, die dem Verstehen manchmal auch Widerstände entgegensetzen; es geht um das Erklären, wie bestimmte Dinge zustande gekommen sind, um methodisches Analysieren und Rekonstruieren, um kritisches Reflektieren und um Bewerten. Das alles ist etwas anderes, als ein Bekenntnis zu sprechen, Zeugnis abzulegen, zu beten, einen Gottesdienst zu feiern oder andere Menschen zu begleiten und zu unterstützen. Theologische Denkarbeit und persönliche Religiosität sind verschiedene Dinge. Beides hat seine Berechtigung, beides ist wichtig und an beidem muss während des Studiums gearbeitet werden. Gleichwohl wird jeder Theologiestudierende auch merken, dass diese Zweiheit von intellektueller Wissensentwicklung und spirituellem Engagement spannungsvoll sein kann. »Spannungsvoll« – das kann manchmal heißen: ungewohnt. Aber manchmal kann es eben auch heißen: verunsichernd und irritierend. Theologie kann nämlich in demjenigen, der sie treibt, auch etwas in Bewegung bringen, kann Fragen aufkommen lassen, die sich der Betreffende vielleicht noch nie gestellt hat, kann Selbstverständlichkeiten in Unsicherheit übergehen lassen.

Dann ist es wichtig, nicht gleich aufzugeben. Verzweifeln Sie nicht, sondern suchen Sie weiter, denken Sie nach und halten Sie aus. Theologinnen und Theologen müssen mehr als die meisten anderen, die ein nichttheologisches Fach studieren, über sich selbst nachdenken, über das, was sie verantworten können, über das, was sie einmal beruflich einsetzen wollen, und über die anderen, die zusammen mit ihnen diesen Weg gehen, um später Verantwortung zu übernehmen. Deshalb ist es wichtig, auch an seiner Persönlichkeit und an der eigenen Spiritualität zu arbeiten. So wie der und die, die Theologie studieren, in ihrem Wissen und in ihrem Umgang mit Texten und Argumenten nicht beim Stand eines 15- oder 18-Jährigen stehen bleiben möchten, so braucht auch ihre Frömmigkeit eine Fortentwicklung. Dafür gibt es in den Hochschulgemeinden sowie in den Ausbildungsinstitutionen und Mentoraten Hilfen und Angebote. Auch die meisten Dozenten stehen bereit, wenn sie als Berater gebraucht werden. Das Theologiestudium soll dem, der es zu seiner Aufgabe macht, auch Freude und Genugtuung bereiten.

Zum Umgang mit diesem Buch

Dieses Buch will Ihnen dabei helfen, gleich am Anfang des Studiums einen Überblick über die gesamte Theologie und ihre Disziplinen zu gewinnen. Egal wie stark ausdifferenziert das Lehrangebot der Institution ist, an der Sie Theologie studieren, sind die Benennungen der Fächer und die großen Bereiche, denen sie jeweils zugeordnet werden, gemeinsam.

Im Überblick ergibt sich folgendes Schema:

1. Theologie studieren – warum, wie, wozu?

Biblische Theologie

Altes Testament
Neues Testament
Judaistik

Historische Theologie

Kirchengeschichte des Altertums und Patrologie
Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit
Kirchengeschichte der Region (oder des Bistums)
Theologiegeschichte

Systematische Theologie

Philosophische Theologie
Fundamentaltheologie
Dogmatik
Moraltheologie
Christliche Sozialethik
Ökumenische Theologie

Praktische Theologie

Pastoraltheologie
Homiletik
Liturgiewissenschaft
Religionspädagogik
Kirchenrechtswissenschaft

Zu diesen klassischen Fächern der Theologie können Spezialdisziplinen hinzutreten wie Orientalistik, Kirchliche Zeitgeschichte, Theologie der Religionen, Missionswissenschaft, Caritaswissenschaft, Religionspsychologie und Religionssoziologie.



Zum Weiterlesen

Beinert, Wolfgang: Wenn Gott zu Wort kommt. Einführung in die Theologie, Freiburg u. a. 1978.

Eicher, Peter: Theologie. Eine Einführung in das Studium, München 1980.

Henze, Barbara (Hg.): Studium der Katholischen Theologie. Eine themenorientierte Einführung, Paderborn u. a. 1995.

Klausnitzer, Wolfgang: Grundkurs Katholische Theologie: Geschichte, Disziplinen, Biographien, Innsbruck 2004.

Leinhäupl-Wilke, Andreas/Striet, Magnus (Hg.): Katholische Theologie studieren: Themenfelder und Disziplinen, Münster – Hamburg – London 2000.

Wohlmut, Josef (Hg.): Katholische Theologie heute. Eine Einführung in das Studium, Würzburg 1990.

2. Hinführung zur Bibel und ihrer Theologie

2.1 Das Alte Testament – Grundlage für das Theologiestudium und für die pastorale Praxis

Josef Wehrle

Was ist das Alte Testament?

Das Alte Testament (AT) ist ein wesentlicher Teil der gesamten Bibel. Diese besteht aus dem Alten und aus dem Neuen Testament (NT). Schon ein kurzer Blick in die Einheitsübersetzung (EÜ) genügt, um festzustellen, dass das Alte Testament der ältere Teil ist und weit mehr Bücher aufweist – in der EÜ sind es 46 – als das Neue Testament. Allerdings mag die Etikettierung »alt« manchen davon abhalten, ein solches Buch zu lesen.¹ Zudem stellt sich die Frage, ob das AT nicht durch das NT abgelöst wurde. Das ist allerdings ein fataler Irrtum. Denn das AT ist zunächst und ausschließlich die heilige Schrift Israels, also des Volkes, aus dem Jesus selbst stammt. Was wir Altes Testament nennen, ist mithin die geistige Heimat Jesu, seine Heilige Schrift. Wer Jesu Reden und Handeln kennenlernen und verstehen möchte, kann das ohne

¹ Oft werden deshalb andere Bezeichnungen für das Alte Testament gebraucht wie z. B. »Das Erste Testament« (so schon bei den Kirchenvätern). Dieses Substitut bedeutet aber keine Verbesserung der Terminologie. Man müsste dann konsequenterweise auch vom ersten und zweiten Bund reden. Im Übrigen wird die Bezeichnung Altes Testament in wissenschaftlichen Kreisen auch auf jüdischer Seite akzeptiert. Vgl. Josef Scharbert, Altes Testament oder Erstes Testament?, in: Weitlauff, Manfred/Neuner, Peter (Hg.): Für euch Bischof – mit euch Christ. FS für Friedrich Kardinal Wetter zum 70. Geburtstag, St. Ottilien 1998, 3–10.

Die Geburt Isaaks und die Geburt Christi

Auf den Emailtafeln des Altars von Nikolaus von Verdun aus dem 12. Jahrhundert wird das alttestamentliche Wunder der Geburt des Stammvaters Isaak aus der unfruchtbaren Sara zum Wunder der Geburt Christi aus der jungfräulichen Maria in Beziehung gesetzt. Dadurch soll die Einheit, Zusammengehörigkeit und der innere Zusammenklang des biblischen Heilsgeschehens im Alten und im Neuen Bund bildlich zum Ausdruck gebracht werden. Der besagte Verduner Altar enthält noch zahlreiche weitere derartige »Entsprechungen«. Die Vorausdarstellung von Geschehnissen und Handlungen, die erst in der Zeit des Neuen Testaments eingetreten sind, durch Geschehnisse, die aus der Zeit des Alten Testaments berichtet werden, folgt einer im Mittelalter beliebten Methode. Die sogenannte typologische Exegese versteht die Bibel nach dem Grundsatz, dass die Verheißung aus dem Alten Testament ihre Erfüllung im Neuen Testament erhalten hat.



2. Hinführung zur Bibel und ihrer Theologie

den alttestamentlichen Hintergrund, die Heiligen Schriften Israels, nicht tun. Zudem ist das AT der Christen bis heute die Heilige Schrift der Juden geblieben. Diese hebräische Bibel gliedert sich in drei Teile: Tora, Nebiim und Ketubim (Merkwort: TaNaK). Die Tora ist der älteste Teil (5. Jh. vC.), dann folgen die Nebiim (3. Jh. vC.) und schließlich die Ketubim (1. Jh. nC.). Nach der heutigen Zählung sind es 39 Bücher.

Die Bedeutung des Alten Testaments

Die Heilige Schrift Jesu war also die hebräische Bibel. Wenn Jesus in den Evangelien auf das »Gesetz« (gr. *nómos*; Pl.: *nómoi*) hinweist, dann meint er eigentlich die *tôrāb* (= die fünf Bücher Mose) bzw. die ganze hebräische Bibel. Was bedeutet *tôrāb*? Das hebräische Lexem weist auf zwei wichtige Bedeutungsaspekte hin: Wegweisung und Unterweisung. In diesem doppelten Sinne gebraucht es Jesus. Auch das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe ist in alttestamentlichen Texten vorgegeben. Der bekannteste ist das jüdische »Höre (*šema*), Israel, Jahwe unser Gott, Jahwe ist einzig. Und du sollst Jahwe, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft!« (Dtn 6,4f.). Zum Gebot der Nächstenliebe ist Lev 19,18.34 zu vergleichen. An die Texte des AT knüpft Paulus in Röm 10,17 an, wenn er bekräftigt, dass der Glaube vom Hören kommt.

Und Abraham stellt er als Beispiel des Glaubenden *par excellence* vor (Röm 4). Ebenso macht er in seinem Brief an die Gemeinde zu Rom deutlich, dass es sich bei den aus dem Heidentum gekommenen Christen um eine Teilhabe an der Erwählung Israels, des einzigen Volkes Gottes, handelt. Die Heidenchristen sind der »wilde Ölbaum«, der in den edlen Ölbaum eingepfropft wurde«, um »Anteil zu erhalten an der Kraft seiner Wurzel« (Röm 11,17.24). Somit haben sie keinen Grund, sich vor den Zweigen zu rühmen. »Nicht du trägst die Wurzel (= Israel), die Wurzel trägt dich (Röm 11,18). Das Alte Testament ist also keine bloße »Vorhalle« zum NT oder gar überflüssig, sondern das gemeinsame

Erbe von Juden und Christen.² In diesem Zusammenhang ist entscheidend, was die Päpstliche Bibelkommission in ihrem Dokument »Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel« (2001) auf die folgenden zwei grundlegenden Fragen verlaublichen ließ: 1) Können die Christen nach dem Schoa noch ruhig Anspruch darauf erheben, rechtmäßige Erben der Bibel Israels zu sein? 2) Dürfen sie mit einer christlichen Auslegung dieser Bibel fortfahren, oder sollten sie nicht lieber respektvoll und demütig auf einen Anspruch verzichten, der im Licht des Geschehenen als Anmaßung erscheinen muss? Dazu stellt die Kommission fest: Ein Abschied der Christen vom Alten Testament müsste nicht nur das Christentum selbst aufheben, sondern könnte auch dem positiven Verhältnis zwischen Christen und Juden nicht dienen, weil ihnen eben das gemeinsame Fundament entrissen würde. Positiv zu vermerken bleibt der neue Respekt für die jüdische Auslegung des Alten Testaments. Christen können viel lernen von der jüdischen Exegese. Umgekehrt können die Christen hoffen, dass die Juden aus den Forschungen christlicher Exegese Nutzen ziehen können. Müssen deshalb die Christen die Bibel nicht wie die Juden lesen? Die Kommission hat aus hermeneutischen Gründen eine negative Antwort gegeben. Denn eine rein jüdische Lesung der Bibel führt notwendigerweise mit sich, alle ihre Voraussetzungen zu übernehmen, d. h. die vollständige Übernahme dessen, was das Judentum ausmacht vor allem die Geltung der rabbinischen Schriften und Überlieferungen. Diese aber schließen den Glauben an Jesus als Messias und Gottessohn aus.

Das Studium des Alten Testaments: Ausgangssituation, Anforderungen und Ziele

Eine wachsende Zahl von Menschen sucht heute nach Sinnorientierung und Halt im Leben. Viele von ihnen entdecken dabei die Bibel wieder oder ganz neu. Der erste Enthusiasmus weicht aber

² Zu dieser Thematik hat sich schon vor zwei Jahrzehnten umfassend und kompetent geäußert: Mußner, Franz: Traktat über die Juden, München ²1988.

2. Hinführung zur Bibel und ihrer Theologie

häufig sehr schnell einer Ernüchterung. Diese betrifft besonders das AT. Oft werden die Texte in einem unverständlichen, antiquierten Deutsch angeboten. Zudem gibt es viele Widersprüche. Wie sind z. B. die Schöpfungsberichte in Gen 1 und 2 zu verstehen? Lehren uns die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften nicht etwas ganz anderes? Kann man das AT überhaupt ernst nehmen? Was soll der moderne Mensch, der nach Hilfe und Orientierung sucht, mit einem Gott des Zornes und der Rache, wie er uns oft in den alttestamentlichen Texten entgegentritt? Auf solche und viele andere Fragen versuchen uns die Einleitung in das Alte Testament in den ersten Semestern (Vordiplom/Bachelor) und dann im Hauptstudium (Diplom/Master) entsprechende Veranstaltungen (Seminare/exegetische Spezialvorlesungen) klärende Antworten zu geben.

Zunächst ist zu konstatieren: Das AT ist Literatur. Diese Literatur ist aber nicht homogen wie beispielsweise ein moderner Roman mit einer kontinuierlichen Handlung und einer übersichtlichen Zahl von Handlungsträgern konzipiert von *einem* Autor in einer überschaubaren Zeitspanne. Das AT ist im Gegenteil ein Konglomerat aus vielen heterogenen Texten. Was bedeutet das? Unterschiedliche Texte aus verschiedenen Zeiten und Kulturräumen fanden später zusammen, als die Träger dieser Traditionen miteinander verschmolzen. Zuerst überlieferte man diese uralten Traditionen mündlich. Verstärkt ab der Königszeit³ und der damit verbundenen Etablierung von Schreiberschulen wurden Er-

³ Nach biblischer Darstellung war Saul (ca. 1025–05 v.C.) der erste König Israels. Seinem Nachfolger David (ca. 1005–970 v.C.) gelang es, König von Israel (Nordreich) und Juda (Südreich) zu werden. Unter seinem Sohn Salomo (ca. 970–931 v.C.) erreichte dieses Großreich den Zenit seines Glanzes und Ruhms (1 Kön 3–11). Nach Salomos Tod zerbrach das Reich Davids und die Personalunion zwischen Juda und Israel löste sich auf. Ab jetzt existierten das Nordreich (ca. 930–720 v.C.) und das Südreich (ca. 930–586 v.C.) getrennt mit je eigenen Königen. Die Königszeit fand ihr endgültiges Ende mit dem Untergang des Staates Juda und der Zerstörung seiner Hauptstadt Jerusalem durch die Babylonier (586 v.C.). Danach folgte die Zeit des Exils und der Rückkehr (586 – ca. 440 v.C.).

zählungen schriftlich festgehalten und zu Übungszwecken reproduziert. Im Kreis der Prophetie fixierten vor allem die Schüler eines Propheten seine Worte und denkwürdige Begebenheiten aus seinem Leben. Solche Texte erfuhren später oft durch entsprechende Ereignisse ergänzende Aktualisierungen. Verschiedene Traditionen um die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob, um Mose und die Exodusgruppe, um die ersten Könige Saul, David und Salomo wurden miteinander verschmolzen und im Rückblick aus späterer Zeit durch neue Ereignisse (Untergang des Nordreiches 722 v.C.; Südreich 586 v.C.) aufgrund einschneidender Erfahrungen (Exilszeit) retrospektiv wieder neu ausgelegt und theologisch gedeutet. Bis die Texte ihre jetzige literarische und kanonische Endgestalt erhielten, durchliefen sie eine komplexe und komplizierte Geschichte. Für die Einleitung ist der Ausgangspunkt der kanonische Endtext des AT, d. h. der Text, der ab einer bestimmten Zeit nicht mehr verändert wurde. Diese Bücher werden nach ihrer Anordnung im Kanon in der Einleitungswissenschaft nach folgendem Schema dargestellt: 1) Aufbau eines biblischen Buches (synchrone Betrachtungsweise); 2) Die mögliche Entstehung eines Buches bis zu seiner jetzigen literarischen Endgestalt (diachrone Betrachtungsweise). Hier werden auch die wichtigsten Positionen und Hypothesen der Forschung vorgestellt; 3) Der zeit- und theologiegeschichtliche Kontext; 4) Die Schwerpunkte der Theologie; 5) Aktualisierung: Die Relevanz für das Christentum und Judentum heute.

Die Sitten und Bräuche, die Rechtstexte, Bilder und Symbole in den Texten des Alten Testaments sind ursprünglich geprägt und beeinflusst von den großen und viel älteren Hochkulturen Mesopotamiens und Ägyptens. Die spannendste Frage bleibt nicht, was Israel an religiösen Vorstellungen aufgenommen hat, sondern wie es bestimmte Vorstellungen und spezielles Gedankengut rezipiert und in eigenständige theologische Konzeptionen einbezogen und weiter entwickelt hat.

Zwei Beispiele: Viel wurde darüber spekuliert, ob der biblische Monotheismus direkt aus Ägypten aus der Zeit des Echnaton (1351–35 v.C.) importiert bzw. von Mose übernommen

wurde.⁴ Inzwischen wissen wir, dass der Monotheismus der Amarnazeit von seinem Ansatz her als revolutionär bezeichnet werden muss, während der biblische Monotheismus eine Jahrhunderte lange Entwicklung nahm, die man als evolutionär beschreiben kann. Diesen Weg lassen noch die hebräischen Originaltexte erkennen. Erst in Dtn 4,35 und bei Deuterocesaja⁵ (Jes 44,6 u. a.) herrscht durch die sprachlich fassbare Exklusivformel⁶ eindeutiger Monotheismus vor (ca. 900 Jahre später als bei Echnaton).⁷ Zugleich wird schon an diesem Beispiel deutlich, wie die Beschäftigung mit dem AT eine Vernetzung mit den Nachbardisziplinen, der Altorientalistik, der Judaistik, den Geschichtswissenschaften, der Sprach- und Literaturwissenschaft, der Archäologie und mit der Religionswissenschaft verlangt.

Das zweite Beispiel öffnet noch weitere Konnexionsmöglichkeiten. Zu Beginn des Alten Testaments sind zwei Schöpfungsberichte überliefert. Der jüngere (6. Jh. vC.) findet sich in Gen 1,1–2,4a, der ältere (9. Jh. vC.) ist in Gen 2,4b–24 tradiert. Beide gehen jeweils von ganz verschiedenen Weltbildern aus. Gen 1,1ff. ist die Konzeption der sog. Priesterschrift. Sie legt ein Sechstageswerk zugrunde, das vom vorgeschöpflichen Zustand ausgeht und seinen Höhepunkt mit dem siebten Tag, dem Schabbat, als Ruhetag erreicht. Der Mensch steht am Schluss quasi als Höhepunkt der Schöpfung. Ihn schuf Gott nach seinem Bild, ihm ähnlich, und ihm vertraute er die ganze Schöpfung an. Die einmalige Würde des Menschen als Mann und Frau ist eine der wichtigsten Aussagen dieses Textes.

⁴ So Freud, Sigmund: Der Mann Moses und die monotheistische Religion, Frankfurt a.M. 1970; vgl. auch: Sechzig Jahre »Der Mann Moses«. Zur Religionskritik von Sigmund Freud, in: Wege zum Menschen 51 (1999) 183–266.

⁵ Deuterocesaja = zweiter Jesaja. Mit diesem »künstlichen Namen« bezeichnet die Wissenschaft den unbekanntenen Verfasser der Kap. 40–55 des Jesajabuches.

⁶ Im Kontext der alttestamentlichen Monotheismusthematik bezeichnet die Exklusivformel die sprachlich fassbare formelhafte Negierung der Existenz anderer Götter neben Jahwe. Beispiel: Jes 44,6: »... außer mir gibt es keinen Gott!«

⁷ Vgl. Assmann, Jan: Die mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus, München 2003.

Dass Gott die Welt und alles, was zu ihr gehört, erschaffen hat, ist für den biblischen Menschen der damaligen Zeit keine Frage. Das Hebräische verwendet dafür spezifische Verben, die im Kontext der Schöpfungstheologien in ihrer Semantik im Kontext entsprechend zu deuten und auszulegen sind. Das ist die Aufgabe der Einzellexegese im Hauptstudiengang (Diplom/Master).

Im Vordergrund stehen anthropologische und theologische Aussagen. Dass dem Schreiber dieses Textes altorientalische Schöpfungsmythen und altägyptische Schöpfungstexte als Vorlagen dienten, die er dann konzeptionell in seinem Sinne umgestaltete, ist offenkundig. Das trifft übrigens auch für den älteren Schöpfungsbericht zu. Er geht von archaischeren Vorstellungen aus. Der Mensch ist aus Staub vom Ackerboden genommen und Gott bläst ihm in seine Nase Lebensatem ein. Von vornherein steht also der Mensch im Mittelpunkt des Schöpferwirkens Gottes. Aber auch hier wird Menschsein nur im idealen Sinn verwirklicht in der gemeinsamen liebenden Verbindung von Mann und Frau. Die wesentlichen Aussagen dieser zentralen Texte werden bereits in der Einleitungsvorlesung erarbeitet und vermittelt. Sie bieten zugleich eine unverzichtbare Grundlage für den fruchtbaren Diskurs mit den Human- und Naturwissenschaften. Der bekannte Vorwurf, die Bibel würde völlig falsche Aussagen über die Entstehung des Universums, unserer Erde und die Herkunft des Menschen machen, geht an der eigentlichen Aussageintention der biblischen Texte vorbei. Denn es wird etwas miteinander verglichen, was aufgrund der Texttypologie, der mythischen Bildsprache und des entsprechenden Wirklichkeitsverständnisses absolut inkompatibel bleibt. Das besagt aber nicht, dass auf anderen Ebenen, die weit über den empirischen Bereich hinausgehen, gemeinsame Ansätze in den Fragen nach dem Woher, Wohin, Warum und Wozu, nicht sinnvoll und wünschenswert sind. Die wesentlichen existentiellen Fragen verbinden uns nicht nur mit den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, sondern auch mit den Menschen der biblischen Zeit.

Oft bleibt uns jedoch die Welt der Menschen, von denen die Bibel redet, fremd und verschlossen. Um die Texte verstehen zu

2. Hinführung zur Bibel und ihrer Theologie

können, müssen wir ihre Denk- und Lebensweise erst einmal virtuell erstellen. Dabei können Ereignisse, die die Bibel schildert, sich durch außerbiblische schriftliche Zeugnisse oder durch die Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen sehr unterschiedlich darstellen. Hat beispielsweise die Eroberung Jerichos so stattgefunden, wie sie das AT im Buch Josua schildert? Oder kann man von einem davidischen und salomonischen Reich in der Größe und Bedeutung ausgehen, wie es die Bücher Samuel und die Bücher der Könige beschreiben? Wie soll man das einordnen, wenn z. B. die Ausgrabungsergebnisse auf das Gegenteil hinweisen oder bislang unbekannte Aspekte eröffnen? Mögliche Lösungen auf solche Fragen werden z. B. in der Vorlesung »Geschichte Israels« oder in exegetischen Spezialvorlesungen der Hauptstudiengänge präsentiert. Auch der kanonische Text, d. h. der Text, der nicht mehr verändert wurde, bleibt oft genug dunkel und rätselhaft für uns. Das hat seinen Grund.

Die Sprachen und ihre Bedeutung für das Studium der Bibel

Theologisch gesehen ist die Bibel Gotteswort, das in eine menschliche Wortwelt eingegangen ist und somit nur über das Medium des Menschenwortes vernehmbar wird.⁸

Wenn wir die Bibel in ihren ursprünglichen Aussagen verstehen wollen, können wir uns nicht auf deutschsprachige Übersetzungen verlassen. Vergleicht man solche Übersetzungen miteinander, werden ganz verschiedene Wiedergaben ein und desselben Textes präsentiert. Sofort stellt sich die Frage: Welche Version kommt dem Urtext am nächsten? Um darauf eine qualifizierte Antwort zu geben, muss man die entsprechende Sprache lernen, in unserem Falle das Biblische Hebräisch⁹. Später in der hellenistischen Zeit wurde

⁸ Vgl. zu dieser Thematik: Deissler, Alfons: Die Grundbotschaft des Alten Testaments, Freiburg u. a. 2006, 32f.

⁹ Die Targume sind nicht reine Übersetzungen, sondern paraphrasierende und z.T. aktualisierende Übertragungen der Tora und der Prophetenbücher ins Aramäische.

die gesamte Bibel in das Griechische übersetzt. Diese Übersetzungen sind wichtige Textzeugen. Sie eröffnen uns die Möglichkeit festzustellen, wie die damaligen Übersetzer den hebräischen Text verstanden haben. Sie bilden zudem die Vorlagen für die vielen späteren Übersetzungen wie z. B. die lateinischen, syrischen, koptischen, äthiopischen, armenischen und georgischen Versionen.

Heute umfasst die historisch-kritische Erforschung eine ganze Palette von methodischen Schritten: Die Textkritik, die Literaturkritik, die Formen- und Gattungskritik, die Motiv- und Traditionskritik, die Überlieferungskritik, die Kompositions- und Redaktionskritik. Diesen literaturwissenschaftlich orientierten Schritten gehen sprachwissenschaftliche Untersuchungen am Originaltext auf phonologischer morphologischer, syntaktischer, semantischer und pragmatischer Ebene voran. Natürlich sind auch soziologische, kulturanthropologische, psychologische und tiefenpsychologische Gesichtspunkte zu berücksichtigen (z. B. bei einer Vorlesung »Anthropologie des Alten Testaments«). Zu Recht mag man sich fragen: Warum die Sprachen? Weshalb dieser Aufwand? Die Antwort lautet: Das Ziel, das wir als Theologen im Auge haben, ist das Wort Gottes mit allen wissenschaftlichen Mitteln zu erforschen, um es in seinen vielfältigen Dimensionen zu erfassen. So kann es sich als tragende Kraft für unser Leben, als Hilfe und berechtigte Hoffnung für die Menschen von heute mit ihren vielen Fragen, Leiden und Nöten entfalten und wirksam werden. Den Zugang zum Verstehen der atl. Texte vermittelt uns primär die Sprache. Sie erschließt uns gleichsam ein ganz neues Verständnis der längst als bekannt geglaubten Inhalte der biblischen Texte. Eine kleine Episode aus dem Leben des Jizchak Meir von Ger mag das verdeutlichen: »Der Gerer Rabbi erzählte: In meiner Kindheit wollte ich mich nicht ins Studium der Grammatik vertiefen, denn ich wähnte, das sei eben eine Wissenschaft wie alle andern. Später aber habe ich mich ihr ergeben, denn ich sah, die Geheimnisse der Lehre hängen daran.«¹⁰ Einer der berühmtesten Bibelwissenschaftler, der heilige

¹⁰ Buber, Martin: Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949, 821.

2. Hinführung zur Bibel und ihrer Theologie

Hieronymus (347–419/420), hat noch in fortgeschrittenem Alter Hebräisch gelernt, um die Authentizität des Wortes Gottes mit dem Originaltext zu gewährleisten. Von der frühen Kirche bis in unsere Zeit ist dieses Bemühen festzustellen. Auch Thomas von Aquin (1225–1274) hat die Eruiierung des Literalsinns¹¹ der Texte als grundlegend und unabdingbar für die Exegese und Theologie erachtet¹². In neuerer Zeit wurden diese Anliegen besonders in der Enzyklika »Divino afflante Spiritu« von Pius XII. (1943) aufgegriffen.

Warum Altes Testament studieren?

Die Fähigkeit, mit biblischen Texten umzugehen und sie theologisch differenziert zu interpretieren, erfordert ein immenses Wissen und ein hohes persönliches und intellektuelles Engagement. Die interdisziplinäre Vernetzung mit den wichtigen Natur- und Humanwissenschaften garantiert ein Studium, das alle zentralen und existentiellen Fragen der heutigen Menschen anspricht und so vielfältig und interessant wie kaum ein anderes ist. Neben aller Wissenschaftlichkeit vermag das Studium des AT konkrete Hilfen und Antworten auf Fragen und Probleme des eigenen Lebens und Glaubens zu geben. Es ist vergleichbar mit einem permanenten Wandlungsprozess, der meistens mit dem Abschied von einem klischeehaften von Angst besetzten alttestamentlichen Gottesbild beginnt und mit der Neuorientierung an einem biblischen Gott, der Welt und Mensch in Liebe zugetan ist und der sie gemeinsam in die Zukunft begleitet.¹³ Der heilige Augustinus

¹¹ Mit Literalsinn (*sensus literalis*) ist das wörtliche, buchstäbliche Verständnis einer Textstelle gemeint. Das Gegenteil ist die sog. allegorische (gleichnishafte, sinnbildhafte) Auslegung. Eine verständliche und kompakte Darlegung über die Formen der Bibelauslegung bietet Dohmen, Christoph: Die Bibel und ihre Auslegung, München ³2006.

¹² S.th. I q.1, a. 10 ad 1.

¹³ Wehrle, Josef: »Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb [...]«. Jahwes Liebe und Erbarmen als konstitutive Komponenten für das alttestamentliche Gottesverständnis nach der Botschaft des Propheten Hosea, in: Stettberger, Herbert

(354–430) beschrieb diesen Weg mit den Worten: »Ergo intellige, ut credas, crede, ut intelligas«¹⁴ (Also erkenne, damit du glaubst, glaube, damit du erkennst).

Das Alte Testament und seine Relevanz für die pastorale Praxis.

Einige Beispiele

In der Verkündigung – so muss man desillusioniert feststellen – findet die Bibel Israels, d. h. die Heilige Schrift Jesu, Marias und der Apostel, als die »erste« Grundlage unseres Glaubens immer noch viel zu wenig Beachtung.¹⁵ Damit wird aber den Gläubigen eine von Gott selbst angebotene große Chance zur Vertiefung und Verlebendigung ihres Glaubens vorenthalten. Denn nur aus den Quellgründen des gesamtbiblischen Glaubensstromes ergeben sich neue Einsichten und zukunftsweisende Aussichten.¹⁶ Diese Erkenntnis vertreten bereits die Kirchenväter.

Alttestamentliche Texte tangieren nahezu alle wichtigen Themen und Bereiche der heutigen Gesellschaft. Sie sprechen über die einzigartige und unantastbare Würde des Menschen und über seine Verantwortlichkeit gegenüber den Mitmenschen. Sie fordern sein Eintreten für Recht und Gerechtigkeit vorab gegenüber den Hilf- und Wehrlosen, den Kranken und Schwachen. Dieses sind nicht nur zentrale Anliegen der Botschaft der alttestamentlichen Propheten. Sie bilden auch den Mittelpunkt der Verkündigung Jesu (Mt 25,31ff.). Und sie sind Grundlagen und Orientierungsmarken für die heutige Pastoral in der Kirche.

(Hg.): Was die Bibel mir erzählt. Aktuelle exegetische und religionsdidaktische Streiflichter auf ausgewählte Bibeltexte, FS Franz Laub, Münster 2005, 9–24.

¹⁴ Ep. 120 (PL 33, 453f.).

¹⁵ Dies bleibt umso unverständlicher, da schon lange hervorragende Hilfen zur Auslegung alttestamentlicher Texte zur Verfügung stehen. Besonders empfehlenswert sind die Bände von Schulz, Ehrenfried/Wahl, Otto (Hg.): Unsere Hoffnung – Gottes Wort. Die alttestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage, Frankfurt a.M. 1995ff.

¹⁶ Feininger, Bernd/Weißmann, Daniela (Hg.): Wozu brauchen wir das Alte Testament? Zwölf Antworten von Alfons Deissler, Frankfurt a.M. 2004.

2. Hinführung zur Bibel und ihrer Theologie

Zu allen Zeiten haben die Menschen Fragen nach dem Warum und Wozu des Leidens, nach der Ursache und nach dem Sinn des Bösen bewegt. Nirgendwo werden sie aber mit solcher Intensität und Unerbittlichkeit wie im Buch Ijob gestellt. Sogar Gottes Allmacht, Güte und Gerechtigkeit werden bezweifelt. In der Gestalt des Ijob geht der Mensch bis an die äußerste Grenze. Er darf reden, schreien, hadern oder im Schmerz verstummen. Er darf Gott anklagen, ratlos vor ihm stehen, ihn anschuldigen wegen seiner unerklärlichen Distanz, und er darf theologisch wohldurchdachte Konzeptionen über das Planen und Handeln Gottes radikal zerschmettern. Der überwältigende Wiederhall der Ijobgestalt in Literatur und Kunst ist ein schlagender Beweis dafür, dass unzählige Menschen ihr Schicksal, ihre Fragen und Probleme in Ijob wiedererkennen. Es erübrigt sich, auf die Relevanz eines solchen Textes für die konkreten Dienste der Kirche am hilfeschreitenden Menschen hinzuweisen.

Als letztes Beispiel sei der Psalter genannt. Er ist die Antwort Israels auf die Taten und Worte seines Gottes. Dieses Antworten geschieht in sehr komplexer Weise: Im Klagen, im Loben, im Danken und im Preisen. Nicht ohne Grund ist der Psalter schon früh auch das offizielle Lieder- und Gebetbuch der Kirche geworden. Zahllose Menschen rühren diese Texte noch heute an. Sie sind gewissermaßen zeitlos. Viele finden sich mit ihren Nöten und Sorgen in ihnen wieder, und sie werden neu gestärkt mit Hoffnung, Vertrauen, Mut und Zuversicht. Solidarität und Gemeinschaft im Glauben wird hier auf eine unmittelbare Weise erfahrbar. Für Psalmen betende Menschen gilt keineswegs das russische Sprichwort: »Auf der Wiese der Hoffnung weiden viele Narren«, sondern Röm 5,5: »Die Hoffnung lässt nicht zuschanden werden«. Die Psalmen sind in der Tat helfende Begleiter in allen Lebenssituationen und ein kostbarer Schatz für die pastorale Tätigkeit.¹⁷ Letztendlich vermögen sie auch Juden, Christen und Andersgläubige zum gemeinsamen Gebet zusammen zu führen.

¹⁷ Deissler, Alfons: Worauf es ankommt. Biblisch glauben!, Freiburg u. a. 1982, 33–38.